

Der „Himmelsstürmer“

Zum Jesus-Bild von Ernst Bloch

Günter Bleickert, Ladenburg

Wenn man im Zentrum der Kirche auf die Gestalt Jesu stößt, so ist dies, wenn die Kirche ihren Namen irgendwie zu Recht führt, einfach selbstverständlich. Indessen läßt sich Jesus in ihr nicht „einsperren“. Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn man neben der Vielfalt der Jesus-Bilder, die das Christentum in seiner Geschichte ausgeprägt hat, immer wieder auch bei erklärten Gegnern des christlichen Gottesglaubens bzw. der kirchlich-orthodoxen Traditionen auf entschiedenes Interesse an Jesus stößt. So z. B. bei Ernst Bloch (1885–1977), dessen religionskritische Position sich von Feuerbach und Marx her vermittelt und der, da er von Grund auf die Existenz Gottes leugnet, Jesus mithin nicht für den Messias, den Christus, und schon gar nicht für den Sohn Gottes hält. Vielleicht können aber gerade von bestimmten Vereinseitigungen und Verkürzungen her die innerkirchlich vorhandenen Jesus-Bilder auf ihre eigenen Kürzen und Einseitigkeiten und insbesondere auch auf den Grad ihrer Lebendigkeit oder Sterilität hin befragt werden.

Selbst Jesus befragte „die Seinen“ nicht nur nach deren eigenem Bild, das sie sich von ihm gemacht hatten, sondern auch nach den Vorstellungen der Leute im weiteren Umfeld: „Für wen halten mich die Menschen?“ (vgl. Mk 8, 27)

Die Antwort Ernst Blochs auf diese Jesus-Frage soll hier wenigstens in groben Zügen nachgezeichnet werden. Vielleicht kann man sich davon gerade auch als kirchlich orientierter Christ etwas gesagt sein lassen. Zunächst ist aber zu bedenken, wie und d. h. von welchen Denkstrukturen her der unorthodoxe Marxist zur Gestalt Jesu findet.

Potential der Hoffnung

Unorthodox gerade auch als Marxist ist Ernst Bloch von Beginn an. Der von Marx und Engels aufgegeben und verschüttete „utopische Sozialismus“, dem diese die Theorie des sogenannten „wissenschaftlichen Sozialismus“ als dessen verbesserte, weil wissenschaftliche Fortschreibung gegenüber- und vorangestellt hatten, wird von Bloch neu entdeckt. Es sind die Dynamik und das Energiepotential des utopischen Denkens, deren Bedeutung er schon in seiner Frühschrift „Geist der Utopie“ (von

1918) in Erinnerung ruft; und es ist vor allem die Protesthaltung des Utopischen gegen die Fakten, die zwar *sind*, aber auch anders sein könnten, also veränderbar sind. Am Ende seiner Erklärung der „Absicht“, die er mit dem „Geist der Utopie“ verfolgt, schreibt er:

(Wir) rufen was nicht ist, bauen ins Blaue hinein, bauen uns ins Blaue hinein und suchen dort das Wahre, Wirkliche, wo das bloß Tatsächliche verschwindet – incipit vita nova (das neue Leben beginnt). (13)

Diese Absicht bestimmt das Leben und Denken Blochs durch und durch. Die Weigerung, das Vorhandene zu akzeptieren, sich mit ihm abzufinden oder sich gar von ihm leiten zu lassen, bekräftigt das Schlußwort seines dreibändigen Hauptwerks „Das Prinzip Hoffnung“, das die Hoffnungspotentiale der Menschheitsgeschichte aufspürt und zusammenträgt:

Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor Erschaffung der Welt, als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende... (es) entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat. (1628)

Heimat, das ist also nicht diese Welt, wie sie ist, sondern allenfalls wie sie sein wird. Denn was ist, wie es ist, ist nicht gut so, noch nicht gut so, wie es ist. Dieses „Noch Nicht“ ist es, das die Dynamik und Energie in sich trägt, aus dem das, was ist, überwunden werden kann und soll. Heimat liegt also nicht hinten, wo wir herkommen; Heimat liegt vorn, wo wir noch nicht waren, aber in der Zukunft zu sein hoffen. Das Interesse Ernst Blochs ist klar: die Zukunft eröffnen und offenhalten, die Hoffnung auf die neue, bessere Welt stärken, ja zur Tat werden lassen, so daß die Zukunft, wenigstens ansatzweise, jetzt schon in der Gegenwart Gestalt gewinnt; daß also, wie er selbst sagt:

das Morgen im Heute lebt. (1627)

Setzen auf das Kommende

Auch sein Interesse an Jesus, von diesem Ansatz her, liegt auf der Hand; entsprechend sagt er über ihn:

Jesus ist in der Tat Eschatologie von Grund auf; ... Abbruch, Herauslösung, Sittlichkeit einer Adventswelt. (1491)

Eschatologie: das ist das lebendige „Morgen im Heute“; die Zukunft nicht erst immer wieder und wieder im Morgen und Übermorgen, sondern in der Gegenwart; die Hoffnung, die nicht stets nur tatenlos zuwartet, sondern sich aufmacht auf den Weg zum Ziel, zur Heimat, und sich

unterwegs schon tatkräftig einübt im erwarteten Kommenden. Natürlich: solche Bindung an die Zukunft, an die Eschatologie, an die letzten Dinge, lassen diese selber in die Gegenwart treten und alle anderen Bindungen, die sonst die Gegenwart bestimmen, vergessen. Gesellschaftliche Konventionen, familiäre Bindungen, alltägliche Sorgen, gesetzliche Verpflichtungen können für den so bedeutsam nicht mehr sein, der sich anschickt, das Morgen ins Heute zu bringen. So sagt Jesus zur Verbindlichkeit des Sabbatgebotes:

Der Sabbat ist für den Menschen da,
nicht der Mensch für den Sabbat (Mk 2,27),

und im Hinblick auf eine besondere Notsituation am Sabbat:

Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes statt Böses zu tun, ein Leben zu retten, statt es zugrunde gehen zu lassen? (3,4)

In bezug auf die Sorgen des Alltags sagt er zunächst für sich selbst:

Die Füchse haben ihren Bau und die Vögel ihr Nest; der Menschensohn aber hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen kann (Mt 8,20),

und sodann für die Jünger und alle Menschen:

Fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? (6,31)

Die Bedeutung familiärer Bindungen stellt er brüsk in Frage; schroff entgegnet er dem Hinweis, daß seine Mutter und seine Brüder auf ihn warteten:

Wer nach dem Willen Gottes handelt, der ist für mich Bruder, Schwester und Mutter. (Mk 3,35)

Gesellschaftliche Konventionen schmettert er, im Fall der Leichenbestattung, – fast möchte man sagen: – pietätlos ab:

Laß die Toten ihre Toten begraben! (Mt 8,22)

Im ganzen gilt es, der Sittlichkeit einer Adventswelt entsprechend, in der allein das Kommende, nicht das Gegenwärtige und schon gar nicht das Gestrige zählt, Abbruch, Herauslösung aus dem Bestehenden zu betreiben; denn:

Keiner, der die Hand an den Pflug legt und nochmals zurückblickt, taugt für das Gottesreich. (Lk 9,62)

Wer sich an der Zukunft orientieren, ja aus ihr leben will, darf sich nicht von der Vergangenheit bestimmen lassen. Wer sich nach dem sehnt, was noch nicht ist, und es zu verwirklichen suchen will, darf sich von den Fakten, wie sie jetzt sind, nicht irritieren lassen. Die Verkündigung Jesu, insbesondere in den Gleichnissen, aber auch in der Bergpredigt und in den Streitgesprächen, ist nichts anderes als die Kampfansage an die Mächte des Faktischen: z. B. an die skeptische Reserviertheit eines Va-

ters einem heimkehrenden mißbratenen Sohn gegenüber; an die blinde Beflissenheit jenes Priesters und Leviten, die auf dem Weg nach Jericho zwar ihre Pflicht – das darf man wohl unterstellen – im Sinn haben, aber eben nicht, worauf es einzig und allein notwendig – weil Not wendend – ankommt. Im einen Fall: dem heimkehrenden Sohn, der ja so schlimm wie tot war, einfach um den Hals zu fallen und einen neuen Anfang mit ihm zu wagen; und im anderen Fall: dem unter die Räuber Gefallenen, den Jesus im Gleichnis schon als „halb-tot“ charakterisiert, einfach Erste Hilfe zu leisten.

Handeln aus der Zukunft

Und Jesus lehrt das nicht bloß, er handelt, ja lebt danach. Ernst Bloch sagt über ihn:

Ein Mensch wirkte hier als schlechthin gut, das kam noch nicht vor. Mit einem eigenen Zug nach unten, zu den Armen und Verachteten, dabei keineswegs gönnerisch. Mit Aufruhr nach oben, unüberhörbar sind die Peitschenhiebe gegen die Wechsler und alle, „welche die Meinen betrüben“. (1487)

Dabei betont er immer wieder die konkrete Geschichtlichkeit der Person und Gestalt Jesu. Jesus ist nicht irgendein Mythos, eine Idee des Guten nur, er ist eine Gestalt aus Fleisch und Blut:

Stall am Anfang, Galgen am Ende..., das ist aus geschichtlichem Stoff, nicht aus dem goldenen, den die Sage liebt... So lebt christlicher Glaube wie keiner von der geschichtlichen Realität seines Stifters. (1482, 1486)

Prometheus, der den Göttern das Feuer gestohlen hatte, und Hiob seien, meint Bloch, besser als ihre Götter bzw. ihr Gott; aber bei aller Wertschätzung sind sie eben doch nur mythologische, gedankliche Gestalten. Ganz anders Jesus: Er ist wie das, was mit ihm und durch ihn in Gang kommt, geschichtliche Realität. Und seine Realität ist das Gut-sein schlechthin, ein Gut-sein-Können nicht nur, und nicht nur ein Gut-sein für sich selbst, sondern für alle: ein Gut-sein, das mitreißt.

Der „Zug nach unten, zu den Armen und Verachteten“ erweist Jesus als einen, der eine Sammlungsbewegung veranstaltet, in welche alle eingeladen sind und somit keiner von vornherein preisgegeben wird. Wenn er auch vor allem die Armen und Friedenstäter selig preist, so verkehrt er doch gerade auch mit den Friedlosen und Reichen. Freilich ist dieser „Zug nach unten“ gepaart mit „Aufruhr nach oben“: gegen die professionellen Gesetzeshüter und Liturgen, gegen die Mächtigen der Politik und Wirtschaft und letztlich auch – so Ernst Bloch – gegen den Himmel,

ja Gott selbst; Jesus wird für ihn geradezu zum „Himmelsstürmer“, indem er den ehemals Jahwe, dem Gott Israels, vorbehaltenen himmlischen Thronsaal stürmt und für die Menschheit besetzt.:

Jesus setzte sich als Menschensohn in dieses Oben ein ... Nicht den vorhandenen Menschen setzt er ein, sondern die Utopie eines Menschenmöglichen, dessen Kern und eschatologische Brüderlichkeit er vorgelebt hat. (1487)

Diese Liebe Jesu,

die nichts mehr für sich gewollt hat,

die das Leben für die Brüder zu geben bereit ist (1488),

wird zu einer mitreißenden Sammlungsbewegung, in der die Menschheit, im Geiste Jesu geeint, sich aufbaut als geheimnisvoller Leib Jesu. So sagt denn Ernst Bloch:

Jesus mit seiner Menschheit tritt allein als alles, was gerettet übrig bleibt, ins Reich ein, sonst niemand und nichts: einzig dieser Weinstock und diese Reben bilden also, in totaler Gleichsetzung der Stiftung mit dem Stiftungs-Inhalt, das Gottesreich. (1493)

„Gottesreich in Person“

Diese Identität von Botschafter und Botschaft, von Lehre und Person, die schon den antiken Philosophen und Theologen Origenes Jesus das „Gottesreich in Person“ nennen ließ, bringt es also mit sich, daß das christliche Heilsverständnis ganz auf die Person Jesu selbst konzentriert ist, ja daß Jesus nicht nur als Botschafter Gottes, sondern als dessen Stellvertreter zu verstehen ist, ja – nach Bloch – mehr noch: an die Stelle Gottes, der dabei überflüssig wird, tritt:

Jesus wird eine Liebe Gottes,

wie sie noch in keinem Gott gedacht war.

Von hier in der „Matthäuspasion“ der wunderbare Choral:

Wenn ich einmal soll scheiden,

So scheide nicht von mir,

Wenn ich den Tod soll leiden,

So tritt du dann herfür. (1495)

(Wenn mir am allerbängsten

Wird um das Herze sein,

So reiße mich aus den Ängsten,

Kraft deiner Angst und Pein.)

Jesus ist, wie es im Hebräerbrief heißt,

der Anführer und Vollender des Glaubens, der angesichts der vor ihm liegenden Freude das Kreuz auf sich nahm, ohne auf die

Schande zu achten, und sich zur Rechten des Thrones Gottes gesetzt hat (12,2).

Er hat damit das Tor der Zukunft nicht nur weit aufgestoßen; die Richtung der Erlösung, der Rettung, des Heils nicht nur gewiesen; die Impulse und Antriebe dahin nicht nur gegeben; zur Hoffnung dafür nicht nur beispielhaft ermutigt; vielmehr ist er dies alles selber, da er die Liebe, so radikal er sie predigte, auch verwirklichte in seinem eigenen Glauben und Leben. Auf nichts sonst kommt deshalb alles an, als bei Jesus zu sein. Und so kann man mit Paulus, den Bloch im Anschluß an den Bach-Choral zitiert, sagen:

Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo ist, unserm Herrn (Röm 8,38 f). (1495)

„Atheistisches Christentum“ wäre das Etikett, mit dem man das Jesus-Bild Ernst Blochs bezeichnen könnte. Die „himmlische Transzendenz“, Gott, dessen Sein Bloch leugnet, spielt für ihn allenfalls insofern eine Rolle, als nunmehr von jener Leere eine Sogwirkung ausgeht, die den Menschen in das Übersteigen seiner bloßen Vorhandenheit und der faktisch bestehenden Verhältnisse, eben in das „Transzendieren“ (1522) seiner selbst hineindriften läßt. Für Ernst Bloch ist dies nicht nur ein spekulativer, mehr oder weniger kraftvoller Gedanke, eine schöne Idee, sondern wirkliches Geschehen, reale Geschichte in Jesus, den er als Himmelsstürmer begreift, der die Menschheit dorthin mitreißt; er ist eine Art „Heiland ohne Gott“. Aus der Perspektive orthodox-christlichen Denkens und Glaubens erscheint das Jesus-Bild Blochs als eine grandiose Häresie; häretisch an ihr ist die atheistische Grundierung, grandios jedoch die gerade vor diesem Hintergrund erscheinende Zeichnung der Gestalt Jesu als eines Hoffnungsgründers, zwar ohne Gott, aber im letzten doch selber als „Gott“ und als solcher jedenfalls ganz Hoffnung der Menschheit auf Heil, da er es selber lebt und ist. Von diesem energischen und lebendigen Heilands-Bild muß man sich provozieren lassen.